

Weder Bourgeoise noch Bohème

Sophie Schaeppi wird Mitte des 19. Jahrhunderts in Winterthur geboren. Schon in jungen Jahren zeigt sich ihre künstlerische Begabung. Sie will von Beruf Malerin werden. Ihre Eltern unterstützen diesen Wunsch, was damals keineswegs üblich ist. So wird sie in München und Paris ausgebildet, in den damaligen Kunstmetropolen. Vermutlich ist sie die erste Winterthurerin, die eine akademische Ausbildung als Kunstmalerin erhalten hat.

Sophie Schaeppi hat den festen Willen, sich in Paris eine unabhängige Existenz aufzubauen. Darüber berichtet ihr Tagebuch. Erhalten sind die Aufzeichnungen von 1885 bis kurz vor ihrem Tod im Winter 1921. Frühere Tagebücher hat sie in einer Zeit grosser Enttäuschungen verbrannt.

Das «Journal intime» von Sophie Schaeppi verarbeitet und spiegelt den erlebten Alltag einer wachen, kontaktfreudigen Person. Neben einer guten Erziehung und sicheren Werten aus dem bürgerlichen Elternhaus verfügt sie über Kenntnisse und Interesse für Literatur und Musik und auch über einen gewissen, gelegentlich aufblitzenden Schalk. Innerhalb der enormen Kunstproduktion des späten 19. Jahrhunderts und deren unerbittlicher Konkurrenz schafft sich die junge Künstlerin ihren Platz vor allem in den angewandten Künsten, aber auch mit Buchillustrationen und gelegentlicher Porträtmalerei. Ihre Sorgfalt und ihre Ausdauer kommen in solchen Arbeiten am besten zur Geltung. Das gilt besonders für die technisch sehr anspruchsvolle Fayencemalerei, die Sophie Schaeppi für die Keramikmanufaktur Deck ausführt. Tante Sophie gelingt es, ihre Liebe zu Kindern und deren besonderem Wesen in zwei Bilderbüchern auszudrücken. Deren schmückende Umrahmungen zeigen eine geglückte Verbindung von genauer Beobachtung der Natur mit ornamentaler Gestaltung, die sich auch auf den Fayencen findet.

Nach dem Tod der Mutter folgt sie ihrem gegebenen Versprechen und kehrt 1894 nach Winterthur zurück. Sie führt den väterlichen Haushalt und besorgt die Erziehung einer Nichte. Die Enge der Kleinstadt setzt ihr zu; sie leidet unter Migräne und Augenkrankheiten. Malunterricht und Kinderporträts sichern der Künstlerin ein eigenes Einkommen. Am gesellschaftlichen und kulturellen Leben der Stadt nimmt sie lebhaft teil. Reisen lassen sie aufblühen und seltene, mit Freilichtmalerei verbrachte Tage bedeuten ihr alles. Dabei entstehen Dutzende kleinformatige «Études», Miniaturen zwar, doch gross in der Auffassung, von feiner Farbabstufung und differenzierter Pinselschrift.

Sophie Schaeppi ist in ihrer Pariser Zeit kein Durchbruch mit grossen Formaten gelungen. Ob sie ihn angestrebt hat, wissen wir nicht. Selbstzeugnisse und Aussagen anderer weisen darauf hin, dass es ihr am entscheidenden Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, am Durchsetzungsvermögen, gefehlt habe. Sie ist zu manchem Verzicht bereit, aber zu keinen Abstrichen an ihren Überzeugungen. Ihre Ernsthaftigkeit gilt auch der Kunst. Ihre Auffassung von Kunst erträgt es nicht, die Malerei bloss nebenher als Liebhaberei zu betreiben. Sie zeichnet im Schlamm stehend unter dem Regen-

schirm. In ihre Arbeit vertieft, lässt sie auch Mahlzeiten ausfallen. Ein Kinderporträt bereitet ihr schlaflose Nächte.

Es mag ihr an Geschäftssinn mangeln, doch Sophie Schaeppi hat eine Gabe für ehrliche Beziehungen. Sie pflegt lebenslange Freundschaften zu anderen Künstlerinnen und auf gegenseitigem Respekt beruhende Freundschaften zu Auftraggeberinnen. Sie ist eine loyale und hilfsbereite Kollegin und eine verlässliche Schwester und Tante.

Offenbar mit Geschick, freimütig und ungekünstelt, bewegt sich die Künstlerin in verschiedenen Milieus. Man schätzt ihre Gesellschaft. In den Salons weiss sie sich zu benehmen und bringt doch einen Hauch von bohémehafter Exotik mit. Sie mag im Tagebuch über die «Bourgeois» spotten und Konventionen kritisieren – aber sie weiss, was sich gehört. Im Künstlermilieu andererseits fällt sie mit Ordnungssinn und Pünktlichkeit auf.

In trüben Stunden bezeichnet Sophie Schaeppi ihr Leben als gescheitert. Dann wieder berichtet sie von idealen Tagen. Mit Überzeugung steht sie zu ihren Fayencen, ihren Publikationen, ihren als Studien bezeichneten Landschaftsbildern. Die gesellschaftlichen Verhältnisse stellt sie nicht grundsätzlich in Frage und schon gar nicht will sie sich als deren Opfer verstehen. Mit Interesse nimmt sie die aufkommende Frauenbewegung wahr. Finanzielle Sorgen begleiten sie ständig. Doch ist sie sich bewusst, dass mehrwöchige Auslandsreisen und Malwochen auf dem Land, so unentbehrlich sie ihr auch scheinen, letztlich ein Privileg darstellen.

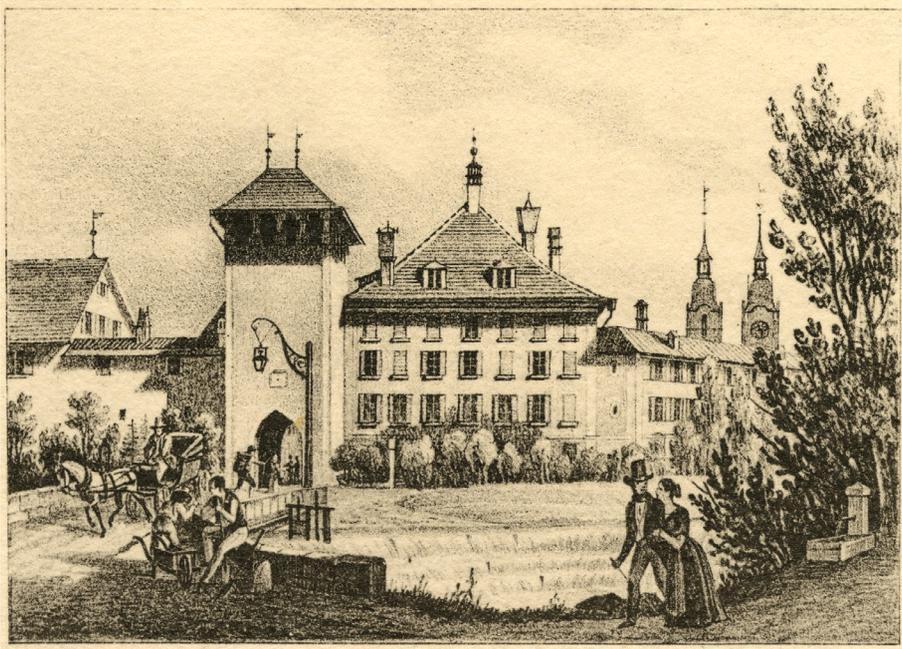
35 Jahre eines Frauenlebens, bald mit Mut und Einsatz gestaltet, bald eher erduldet; Zurückweisung, Krankheit und Verzweiflung; herzliche Aufnahme und liebevolles Verständnis; Glück und Verdruss – nichts ist ausgelassen. Doch Selbstbespiegelung des Seelenzustandes nimmt den kleinsten Platz ein in Sophie Schaeppis Aufzeichnungen. Vielmehr berichtet sie über ihre Tätigkeit, ihre Beobachtungen, das Leben und Treiben um sie herum, in Paris, auf Reisen, in Winterthur.

Das kunstsinnige Elternhaus ebnet Sophies Weg

Sophie Schaeppi ist das zweite von sieben Kindern des Johann Jakob Schaeppi und der Louise Leuzinger. Die Mutter war die einzige Tochter von Johannes Leuzinger, Lehrer für Zeichnen und Mathematik an den Höheren Schulen in Winterthur, und von seiner Gattin Magdalena geborene Roost. Bereits mit achtzehn Jahren verheiratet, fand sie ohne vorherige Berufstätigkeit ausserhalb des Elternhauses ihren Wirkungskreis als Mutter von sieben Kindern und Gattin eines vielbeschäftigten Mannes.

Der Vater von Sophie Schaeppi, Johann Jakob Schaeppi, geboren 1821 in Erlenbach am Zürichsee, absolvierte nach der Industrieschule in Zürich eine Lehre als «Colorist» (Chemiker) und bildete sich im In- und Ausland weiter in der Fabrikation der sogenannten Indiennes, bedruckter Baumwolltücher. Als Fachmann für Blaufärberei trat er 1841 in Winterthur in die Färberei zur Arch der Gebrüder Geilinger ein. In Winterthur, das ihm zur Heimat wurde, blieb er bis zu seinem Lebensende.

Schon die Lehrjahre des jungen Mannes sind bezeichnend für ihre Zeit. In der



Winterthur, Untertor und Haus zum Maulbeerbaum. Sophie Schaepfi wurde 1852 im damals noch mit dem Turm des Untertors verbundenen Haus zum Maulbeerbaum geboren.



Winterthur, Blick über das Sulzerareal auf den Vogelsang. In der «Bahnhalde» (Bildmitte) wohnte die Familie Schaepfi ab 1857. Das Haus stand etwa hundert Meter südlich des Salzhauses an der damaligen Halde im Vogelsang.

noch recht neuen liberalen politischen Ordnung war es nunmehr einem Bauernsohn aus einfachen Verhältnissen möglich, eine städtische Schule zu besuchen, einen Beruf in einem führenden Industriezweig zu erlernen und sich schliesslich in der Stadt seiner Wahl niederzulassen. Da verwundert es auch nicht, dass der junge Schaeppi im Turnverein und im Männerchor der «Stadtsänger» aktiv war, den Vereinen, in denen politische Wachheit gepflanzt und freiheitliche vaterländische Gesinnung gepflegt wurden.

1850 heiratete er Louise Leuzinger. Die junge Familie mit der im Jahre 1851 geborenen Tochter Louise wohnte mit den Eltern Leuzinger im Haus zum Maulbeerbaum beim Untertor. Dort wird Josephine Sophie Schaeppi am 21. Juli 1852 geboren.

1855, nach der Geburt der dritten Tochter, Wilhelmina, bezieht die Familie ein selbst entworfenes Haus ausserhalb der Stadt im Vogelsang, das wegen seiner Lage über den Geleisen der eben eröffneten Eisenbahnlinie «Bahnhalde» genannt wird. Weitere Kinder folgen: 1857 Anna, 1859 Hermann, 1865 Richard und 1867 Theodor. Die Mädchen Schaeppi besuchen die städtischen Schulen im heutigen Gewerbemuseum und die Knaben im heutigen Museum Oskar Reinhart am Stadtgarten, über weite und im Winter oft auch fast unpassierbare Wege. Dann können sie bei befreundeten Familien in der Stadt die Mittagszeit verbringen. Die vier Söhne des Landwirts Gross im Vogelsang, die Söhne Geilinger zur Arch und vor allem die drei Söhne von Wilhelm Bareiss, Stadtbaumeister, die in der Blumenbleiche wohnen, sind die Spielgefährten der Schaeppi-Kinder.

Bei Sophies Geburt lag der Sonderbundskrieg, als letztmals Eidgenossen aufeinander schossen, noch keine fünf Jahre zurück. Schaeppi hatte als Offizier der Zürcher Truppen Dienst geleistet. Auf die Gründung des Bundesstaates im Jahre 1848 folgte eine von starkem Wachstum geprägte Zeit. Winterthur gewann gegenüber der alten Hauptstadt Zürich an Ansehen und Selbstbewusstsein.

Johann Jakob Schaeppi gehörte der Aufsichtskommission der Industrieschule an, übernahm 1862 die Führung der Färberei zur Arch, amtierte als Direktor des Gewerbemuseums im Kornhaus und wurde als Vertreter der Demokratischen Bewegung 1863 zum Stadtrat sowie 1868 in den Verfassungsrat des Kantons Zürich gewählt. Für einige Jahre wirkte er in der Direktion der Lokomotiv- und Maschinenfabrik.

Johann Jakob und Louise Schaeppi pflegten einen grossen Freundeskreis. Sie gründeten zusammen mit weiteren Familien das «Sonntagskränzchen». Dieses fand in losen Abständen und später wöchentlich im «Casino» als geselliges Beisammensein mit Gesang, Tanz und Theateraufführungen statt.

In einer dank Tüchtigkeit der Eltern im fortschrittsfrohen Winterthur bestens integrierten bürgerlichen Familie also ist die junge Sophie aufgewachsen.

Nach der abgeschlossenen Schule für Mädchen und dem Malunterricht bei August Corrodi (1826–1885) und Anton Seder (1850–1916) äussert sie den Wunsch, Kunstmalerin zu werden, was die Eltern unterstützen. Offensichtlich hat Sophie Schaeppi, wie damals üblich, auch ein «Welschlandjahr» in einem Pensionat absolviert. Im Tagebuch erwähnt sie gelegentlich Mitschülerinnen, aber weder Ort noch Jahr einer



Sophie Schaeppi, «Zur Erinnerung an unsere liebe Bahnhofalde», 1872, Aquarell, Albumblatt für Sophies Schwester Mina. Die «Bahnhofalde» musste dem Ausbau des Güterbahnhofs der Nordostbahn weichen.



Winterthur, Hermann-Goetz-Strasse 9. 1872 bezog die Familie das heute noch bestehende Wohnhaus im Inneren Lind an der damaligen Grütlistrasse 9.

solchen Fortbildung in Haushaltsführung und Französisch. Vom Kochen versteht sie nach eigenem Zeugnis allerdings gar nichts.

Sie tritt 1871 in die private Kunstschule für Mädchen von Frau Staatsrat Weber in München ein und wohnt bei der Familie von Julius Zimmermann, einem Historienmaler. Für die weitere Ausbildung nimmt sie privaten Malunterricht bei Joseph Flüggen. Viele Freundschaften aus dieser Zeit in München bleiben lebenslang bestehen.

1874 kehrt Sophie Schaeppi nach Winterthur zurück. Unterdessen hat die Familie die «Bahnhalde» wegen der Erweiterung des Güterbahnhofs aufgeben müssen und ist ins Lind-Quartier an die Grütlistrasse 9 gezogen, in das heute noch bestehende Haus an der Hermann-Goetz-Strasse 9.

Rudolf Koller in Zürich ist bereit, die junge Malerin zu fördern. Er erkennt bei ihr sowohl Talent als auch Fleiss und rät zur weiteren Ausbildung in Paris. So besucht Sophie Schaeppi ab Herbst 1874 die private Académie Julian in der Passage des Panoramas, wo auch weibliche Personen geduldet werden. Damit taucht sie ein in das Gewimmel einer Grossstadt, die sich scheinbar rasant vom verlorenen Deutsch-Französischen Krieg (1870–1871) und von den Wirren der Pariser Kommune (1871) erholt hat und ein unangefochtenes kulturelles Zentrum darstellt.

1876 sodann eröffnet Julian ein eigenes «Atelier Pour Dames» unter der Leitung von Tony Robert-Fleury, wo Schaeppi bis Ende 1877 studiert. Ab 1878 bekommt sie Aufträge, stellt im Pariser «Salon» aus und lernt 1879 vermutlich durch Albert Anker den berühmten Keramiker Théodore Deck kennen, für den sie in den folgenden Jahren unzählige Fayenceteller mit Porträts von Figuren aus Märchen, Sagen und verschiedensten historischen Epochen bemalt.



Sophie Schaeppi und Théodore Deck, bemalte Schale, Paris 1879. Vermutlich eine der ersten Fayence, die aus der Zusammenarbeit der Malerin und des Keramikers entstanden ist.

Mutter und Schwester zu Besuch in Paris

Die um ein Jahr ältere Schwester Louise (1851–1929), genannt Neisli, heiratete 1874 den Arzt Heinrich Ziegler. Zu dieser Schwester und ihrer Familie bestand ein inniges Verhältnis bis zu Sophies Tod. Louise Ziegler-Schaeppi hatte eine ausgeprägte poetische Ader und hinterliess viele Aufzeichnungen über die Familie. Dazu gehört ein Bericht über einen Besuch in Paris im Frühjahr 1880, zusammen mit der Mutter.



Sophie Schaeppi, Bildnis der Schwester Louise Ziegler-Schaeppi gen. Neisli, 1881.